

Wege zur Brüderlichkeit

Zukünftiges im gegenwärtigen Wirtschaftsleben – aufgespürt nach Hinweisen Rudolf Steiners¹

Im Jahr des 200-jährigen Jubiläums der Französischen Revolution werden sich viele Festredner mit deren Forderungen nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit beschäftigen und sich fragen, was davon erreicht ist und sie künftig noch erreichen wollen. Dabei wird von der Brüderlichkeit voraussichtlich am wenigsten die Rede oder nur Unpräzises zu hören sein. Warum ist das Brüderlichkeits-Thema so schwierig?

In seiner Lehre von der *Dreigliederung des sozialen Organismus* hat Rudolf Steiner den Hinweis gegeben, die Forderungen der Französischen Revolution sollten auf die drei Glieder des sozialen Organismus bezogen werden:

- die Forderung nach Freiheit beziehe sich auf die geistigen, die kulturellen Angelegenheiten,
 - die Forderung nach Gleichheit beziehe sich auf die staatlichen und rechtlichen Angelegenheiten,
 - die Forderung nach Brüderlichkeit beziehe sich auf die wirtschaftlichen Angelegenheiten
- des menschlichen Zusammenlebens.

Dieser Hinweis hat sich beim Ringen um das Verständnis der sozialen Fragen immer als hilfreich erwiesen. Trotzdem wird dem *Seminar für freiheitliche Ordnung* häufig vorgehalten, seine wirtschaftspolitischen Auffassungen, die von marktwirtschaftlichen Grundsätzen ausgehen, seien nicht im Sinne der sozialen Dreigliederung.

Ein unauflöslicher Widerspruch?

Nicht nur viele anthroposophische Freunde, die unsere Arbeiten zur Freiheit im Geistesleben und zur Gleichheit im Rechts- und Staatsleben schätzen, auch andere Menschen guten Willens stehen der marktwirtschaftlichen Ordnung so kritisch gegenüber, dass diese Einstellung für eine Bildungseinrichtung wie das Seminar als Herausforderung empfunden werden muss. Wo sind Brücken der Verständigung? Wo besteht Dissens und woran liegt das?

Ich erwarte, dass uns diese Fragen noch lange beschäftigen werden. Wie sich das Wirtschaftsleben im Rahmen des dreigliedrigen sozialen Organismus auf längere Sicht entwickeln sollte, liegt noch in einem gewissen Dun-

¹ Ein interner Vortrag vom 6. Januar 1989 in Bad Boll

kel, so dass man vom Seminar aus allen Anlass hat, sich damit näher zu beschäftigen. Deshalb möchte ich heute einmal versuchen, von verschiedenen Ansätzen aus vorzugehen und dort die Betrachtung anzusetzen, wo Dinge sind, von denen ich glaube, dass sie jetzt bearbeitet werden könnten, und die, wenn wir in der Diktion ein wenig acht geben, vielleicht auch im anthroposophischen Umkreis einiges Interesse wecken könnten. Denn wir können einerseits beobachten, dass sich im Umkreis der anthroposophischen Gesellschaft sehr viele Menschen für die Dreigliederung des sozialen Organismus interessieren, aber unzureichende Antworten erhalten, die wir zum Teil geradezu für falsch halten. Auf der anderen Seite gibt es eindeutige Hemmschwellen, sich mit unseren Wirtschaftsauffassungen näher zu beschäftigen. Es gibt einfach eine gewisse Grabensituation und eine gewisse Gesprächsunfähigkeit. Daher könnte ich mir denken, dass es sich für das Seminar für freiheitliche Ordnung lohnt, sich mit dieser Gesprächsunfähigkeit einmal etwas gründlicher zu beschäftigen und die Ansatzpunkte herauszufiltern, die im Werk Steiners selbst gegeben sind, um für das Gespräch mit anthroposophischen Freunden deutlich zu machen, worauf eigentlich die Schwierigkeiten des Verständnisses beruhen und wo methodische Fehler vorliegen, die das Gespräch schwer machen.

Ich glaube, es liegen die Hauptschwierigkeiten nicht in den Auffassungen vom alternden Geld – das wird es gar nicht sein –, sondern der Konflikt-punkt ist normalerweise die Auffassung von Marktwirtschaft und das, was mit den Begriffen Assoziation usw. belegt wird. Daher möchte ich einfach ein paar Dinge versuchen herauszuarbeiten, die mir in diesem Zusammenhang deutlich geworden sind in den letzten Jahren, obwohl ich noch gar nicht das Gefühl habe, damit schon fertig zu sein. Aber es ist schon eine Richtung zu spüren, mit der man wahrscheinlich an diese Aufgabenstellung herankommen könnte.

Diese Auseinandersetzung kann wahrscheinlich auch das Verhältnis des Seminars für freiheitliche Ordnung zu seinen wirtschaftsliberalen Freunden neu beleuchten und die unterschiedlichen Positionen zu ihnen herausarbeiten helfen.

Überwindung des Lohnverhältnisses

Ich möchte zunächst einmal daran erinnern, dass im Rahmen der Beschäftigung des Seminars für freiheitliche Ordnung mit Konjunktur und Krisen, Arbeitslosigkeit usw. zu erkennen war, dass sich unter dem Druck einer andauernden Vollbeschäftigung das Arbeitsverhältnis wesentlich verändern wird. Es wird wegkommen vom Lohnverhältnis und hinkommen zu neuen Rechtsformen der Arbeit selbst, die kein Miteigentum darstellen, also keine Mitunternehmerschaft, sondern ein neues gesellschaftsrechtliches Verhält-

nis zwischen den Arbeitenden und dem Unternehmer. Es wird mit dieser Überwindung des Lohnverhältnisses, die angelegt ist in einer gut funktionierenden Wirtschaft und von alleine kommen wird im Wege freier Verträge und freier Vereinbarung, eine Tendenz in die Organisation von Wirtschaftsbetrieben hineinkommen, die alte Herrschaftsverhältnisse zwischen Menschen, die wirtschaftlich zusammenarbeiten, aufbricht, die die Betriebe funktionsfähiger machen wird im Sinne einer Orientierung der Produktion der Betriebe am marktwirtschaftlich zu beziffernden Bedarf, an der Nachfrage, so dass die Beobachtung und Pflege des Marktes und der Kunden und Lieferanten nicht nur eine Aufgabenstellung des Unternehmers wird, sondern zu einer Aufgabenstellung, die sich jeder Mitarbeiter selber gibt; im Zuge dieser Entwicklung können die Betriebe auch ökonomisch produktiver werden. Aber das setzt zunächst voraus, dass Dauervollbeschäftigung in der Wirtschaft erst einmal hergestellt wird.²

Ich muss mich in diesem Kreise nicht darüber auslassen, wie die Dauervollbeschäftigung zu erreichen ist. Ich möchte nur daran erinnern, dass aufgrund der Arbeit des Seminars für freiheitliche Ordnung schon lange geklärt ist, dass das Lohnverhältnis eines Tages überwunden werden wird, wenn die Geld- und Kapitalfragen – z. B. auf der Grundlage von Steiners Vorstellungen vom alternden Geld oder den freiwirtschaftlichen Vorstellungen einer Reform der Geldverfassung – gelöst sind und dass mit der Überwindung des Lohnverhältnisses sich die Frage stellt, wie wird die Einkommensverteilung geregelt werden.

Trennung von Arbeit und Einkommen

Wenn man einerseits auf das hört, was Steiner gesagt hat, andererseits sich aber ansieht, was es an sozialen Experimenten in der Gesellschaft schon seit den Zeiten der französischen Revolution gegeben hat und unter anderem von John Stuart Mill beschrieben wurde, dann stellt man fest, dass ein sehr hoher Realitätsgehalt in der Aussage Steiners steckt: Es werde besser sein, wenn es zu einer Trennung von Arbeit und Einkommen kommt. Insbesondere auf der betrieblichen Ebene ist das sehr deutlich zu spüren. Dort ist es keineswegs eine ausgemachte und selbstverständliche Angelegenheit, Einkommen nach Leistung innerbetrieblich in dem Bereich zu bemessen, wo sich die Menschen kennen, wo man eine Arbeitsgemeinschaft bildet, die auf lange Dauer angelegt ist. Man kann dort überall spüren, dass die Menschen ein Interesse daran haben, die innerbetriebliche Aufgabenverteilung nach

² Das Wesen und die Überwindung des Lohnverhältnisses ist im Einzelnen dargelegt im Aufsatz E. Behrens, Mitbestimmung und Marktwirtschaft, FdF Heft 86 (Februar 1971), Seite 30-42 (abgedruckt in FdF, Heft 279/280, S. 127-140, Red.).

den Gesichtspunkten der Leistungsfähigkeit des Einzelnen auszurichten, aber für die Einkommensverteilung andere Gesichtspunkte gelten zu lassen.

Wenn man in Betrieben, z. B. nach der sogenannten Dienstpostenbewertung des öffentlichen Dienstes vorgeht und sagt, »wir erwarten auf dem Arbeitsplatz das und das« oder nach sogenannten Tätigkeitsmerkmalen die Gehaltsordnungen nach dem Motto aufbaut, »wir erwarten auf diesem Arbeitsplatz diese oder jene Leistung und wir vergüten diesen Arbeitsplatz so und so«, so gerät man immer wieder in folgende ärgerliche Verlegenheit: Wenn ein frei gewordener Arbeitsplatz im innerbetrieblichen Verfahren besetzt werden soll, dann sind in Wahrheit die Meinungen, die unter den Beteiligten darüber herrschen, welches Einkommen ein Mitarbeiter haben soll, dafür maßgebend, auf welchen Platz man ihn setzt, statt dass man die Frage, auf welchen Platz man ihn setzt, ausschließlich von der Frage abhängig macht: Was hat er denn für Fähigkeiten?

Man sieht daran, dass es einfach von Leistung unabhängige Gesichtspunkte sein sollten, nach welchen eine Betriebsgemeinschaft einem Beteiligten ein Einkommen zubilligt. Zwar wird das Einkommen wahrscheinlich immer noch mit seiner Leistung irgendwo etwas zu tun haben. Aber die strikte Verkoppelung von Leistung und Einkommen auf der Grundlage von Tätigkeitsmerkmalen, die heutzutage in den Dienstpostenbewertungen oder im Bundesangestelltentarif mit hierarchischen Einkommensordnungen so üblich ist und die Betriebshierarchie irgendwie abbilden, gewährt nicht die notwendigen Gestaltungsfreiräume und lässt Schwierigkeiten in die innerbetriebliche Arbeitseinteilung hineinkommen, die eigentlich nicht sein müssten und dem Gesamtinteresse der Betriebsgemeinschaft deutlich widersprechen. Man muss daher immer Kompromisse finden, wenn ein Betriebsangehöriger einkommensmäßig befördert werden soll. Nach den Gewohnheiten, die man für die Gehaltsordnung hat, gelingt das nur, wenn man ihm eine Aufgabe gibt, bei der alle der Meinung sind, er werde die ihm – aus Einkommensgründen – übertragene Aufgabe kaum schaffen. Man will manchmal vergangene Leistungen, die der Betreffende für die Gesamtgemeinschaft erbracht hat, honorieren. Oder man hat das Gefühl, es sei eine gewisse Besserstellung aus sozialen Gründen notwendig, z. B. aufgrund seiner familiären Situation. »Er braucht halt so dringend Geld«, und man möchte es ihm geben. Wenn man nun Einkommensordnungen hat, die neben der Leistungsanbindung andere Gesichtspunkte nicht zulassen, dann kommen in die Beförderung andere Kriterien hinein als die Frage: Wer ist für welchen Platz die fähigste Person? Und deswegen wurde es für mich zunehmend reizvoller, über die Frage nachzudenken: Wie sieht das eigentlich mit der Beziehung zwischen Arbeit und Einkommen aus? Kann beides innerbetrieblich nicht eventuell doch stärker getrennt werden?

In Gesellschaftsverträgen, die man zu Gesicht bekommt und die unter Menschen geschlossen werden, die eine Arbeitsgemeinschaft bilden wollen – also z. B. eine offene Handelsgesellschaft oder ähnliches – stellt man sehr häufig fest, dass man die Frage nach dem Verhältnis von Leistung und Einkommen nicht zum Diskussionspunkt macht, sondern die Einkommensverteilung einfach eine Gleichverteilung ist, also eine sehr simple Form hat. Man kann bei der Betrachtung solcher Verträge auch bemerken, dass das Streben zu simplen Kriterien der Einkommensverteilung damit zusammenhängt, dass im Arbeitsverhältnis im besonderen Maße Gerechtigkeit gesucht wird, und man dafür zwar viele Kriterien zulassen kann, aber gemessen an den zugelassenen Kriterien absolute Gleichbehandlung verlangt wird. Gleichbehandlung heißt ja nicht, alle bekommen dasselbe. Das muss es keineswegs heißen. Denn es kann differenziert werden nach standardisierten Bedürfnisstrukturen, z. B. nach dem Lebensalter, nach dem Familienstand, nach der Kinderzahl und nach sonstigen Kriterien, die man sich frei auswählt. Aber es besteht die Erwartung in der Betriebsgemeinschaft, dass diese Kriterien dann halt in jedem Falle gelten. Es ist ein besonderes Bedürfnis nach Gleichbehandlung immer vorhanden.

Der traditionelle Versuch, diese Gleichbehandlung dadurch zu gewährleisten, dass man sagt, mit der und der Aufgabe oder mit dem Posten im Betrieb ist dieses oder jenes Einkommen verbunden, ist – wie gesagt – keineswegs eine absolut optimale Lösung. Das zeigt sich immer wieder, wenn man sieht, wie lähmend es in Betrieben wirken kann, wenn solche Beförderungssysteme existieren und diese Systeme dann nur dazu führen, die Leistung anderer schlecht zu machen, weil man Angst hat, der andere wird befördert. Und von »Seilschaften« wird in Betrieben aus diesem Grunde immer wieder an der Leistungsseite herummanipuliert. Leistung darf nichts gelten, weil auf der anderen Seite immer im Hintergrund steht, dass mit der Anerkennung der Leistung auch immer Einkommensentscheidungen fallen. Und wenn man diese ungute Situation sieht, die auch im öffentlichen Dienst mit dem Laufbahnsystem und seinen Beförderungsregelungen usw. in dem Glauben herrscht, man würde damit die Leistung fördern, dann merkt man langsam zunehmend, dass da irgend etwas faul ist und die Dinge nicht stimmen. Ein häufig gewählter Ausweg ist die Beförderung nach Dienstalter. Das schafft soziale Ruhe.

Die Außenbeziehungen der Unternehmen

Nun ist es kein Zufall, dass dieses Denken der Verkoppelung von Leistungen und Einkommen in unserer Gesellschaft so fest verwurzelt ist. Das hängt mit einem ganz anderen Bereich zusammen. Das hängt zusammen mit

den Beziehungen zwischen den verschiedenen Unternehmen einerseits und zwischen Unternehmen und Konsumenten andererseits, nämlich mit den eigentlichen Marktbeziehungen, die die Unternehmen nach außen haben zu ihren Lieferanten und zu ihren Kunden. In diesen Bereichen bewertet der Markt eine Ware oder eine Dienstleistung als einzelne Leistung, die von demselben Unternehmen x-mal erbracht wird, hunderte, tausende Mal in der Massenproduktion. Aber es wird jede einzelne dieser Leistungen marktmäßig, preismäßig nach Angebot und Nachfrage bewertet, und dieses System funktioniert sehr gut und gibt eben den Unternehmen eine präzise Stütze für ihre Kalkulation und relativ große Entscheidungsfreiheit auf der einen Seite und auf der anderen Seite eine klare Zuordnung von Risiken. Nun muss man sehen, dass dieser Rationalitätsgesichtspunkt, der in der marktwirtschaftlichen Ordnung ist, dass der absolut notwendig ist überall da, wo die Verhältnisse für die beteiligten Menschen weitgehend unüberschaubar sind. Moderne Märkte sind fast grenzenlos, d.h. also fast immer weltweite Märkte für sehr, sehr viele Produkte unseres täglichen Bedarfs. Der Einzelne kann nicht klar abschätzen, wo sind eigentlich die Grenzen. Selbst wenn man das im Groben sagen kann, findet an der Grenze immer eine Bewegung der Expansion oder der Kontraktion statt, und man hat also dort immer mehr oder minder unüberschaubare Verhältnisse.

Daher ist es in den Bereichen der Marktbeziehungen ganz klar, dass alles Warenmäßige, was als einzelne separate Ware auftritt, ohne weiteres nach dem Gedanken der Gegenseitigkeit des Preis-Leistungs-Verhältnisses laufen kann. Denn dieser Bereich hat mit der Einkommensbildung für geleistete Arbeit in unmittelbarer Weise wenig zu tun. Denn die Ware hat ihren Preis. Und aus den Gesamtverhältnissen des Marktes bildet sich heraus, wie hoch dieser Preis ist. Der Preis hat schließlich in diesen Zusammenhängen auch eine ganz deutliche Steuerungswirkung für die Produktion. Ich brauche das alles hier nicht auszubreiten.

Ausbeutungsfreie Preisbildung

Was Steiner im Blick auf die Marktbeziehungen zwischen Unternehmen einerseits und Unternehmen und Konsumenten andererseits immer gefordert hat, das war eine Preisbildung, die keine Ausbeutung darstellt, weder eine Ausbeutung des Konsumenten durch überhöhte Monopolpreise, noch umgekehrt eine Ausbeutung des Unternehmers. Dafür hat er immer das Kriterium genannt, die Preise sollen so sein, dass dieselbe Leistung von dem Unternehmen erneut erbracht werden kann unter Bedingungen der Einkommensbildung – muss man dann dazu denken –, die allgemein gesellschaftsüblich sind usw. Das ist auch ein richtiges Bild, das man haben kann,

wenn eine Wirtschaft gut funktioniert, wenn sie in einem Gleichgewichtszustand ist, wirklich voll beschäftigt ist. Denn dann wird es so sein, dass das einzelne Unternehmen, das mit seinen Produkten richtig im Markt liegt, keine falschen Produkte herstellt, dass es Preise erzielt, mit denen es die Produktion fortsetzen kann. Nichts anderes ist doch mit diesem Kriterium Steiners beschrieben. Diese Preise werden dann so sein, dass die Produktion erneut gemacht werden kann, dass der Unternehmer wieder dasselbe Produkt erneut herstellen kann, weil er nicht ausgebeutet wird durch den Konsumenten, durch zu niedrige Preise, wohlgemerkt. Der zu niedrige Preis tritt bei einer vollbeschäftigten Wirtschaft gar nicht ein, weil alle Angebotskapazitäten beschäftigt sind.

Nur dort, wo eine Überproduktion in einer schrumpfenden Branche immer noch stattfindet, nur dort werden sich solche Situationen einstellen, dass Preise erzielt werden, die eine Fortsetzung der Produktion nicht ermöglichen. Aber in einer Branche, die Überproduktion hat, muss das ja auch sein! Denn dort tritt die Ausbeutungssituation in dem Sinne gar nicht ein, sondern es stellt sich vielmehr die Frage: Wer trägt für die Überproduktion die Verantwortung und wer sollte sich aus dem Markte zurückziehen, damit die Überproduktionssituation beendet wird? In einer Branche, die zu viel produziert, in einer solchen Branche können die Preise beim besten Willen nicht so sein, dass die Produktion fortgesetzt werden kann. Denn sie soll ja nicht fortgesetzt werden. Es ist ja zu viel. – Das Kriterium, das Steiner für ausbeutungsfreie Preisbildung genannt hat, kann also nur für einen im Gleichgewicht befindlichen (also wirklich vollbeschäftigten) Markt Geltung beanspruchen, wenn man das einmal im Bilde der marktwirtschaftlichen Gleichgewichtstheorien beschreibt.

Also, das ist einer der Punkte, wo das so ungewöhnlich zu sein scheint, was Steiner sagt. Es ist auf der anderen Seite – vom marktwirtschaftlichen Standpunkt betrachtet – überhaupt keine ungewöhnliche Sache, dass ausbeutungsfreie Preise Preise sind, die die Fortsetzung der Produktion ermöglichen. Steiner hat nur mit eigenen Worten einen marktwirtschaftlichen Normalzustand deutlich charakterisiert. Das ist zum ersten Male in einer kleinen Aufsatzreihe erschienen, die er über »Geisteswissenschaft und soziale Frage« geschrieben hat und wo zum ersten Mal das »soziale Hauptgesetz« genannt ist und wo er den Leuten einmal über den Kopf bürstet, die die Ausbeutung immer nur als Ausbeutung der Konsumenten durch die Unternehmer sehen, die immer nur dieses eine Problem sehen. Er hat die Medaille einfach einmal umgedreht, wie er das ja häufig gemacht hat, um das Denken in Bewegung zu bekommen. Er hat den Konsumenten den Spiegel vorgehalten, wie häufig sie ökonomische Zwangslagen der kleinen Unternehmer ausbeuten und in solchen Fällen nur Preise bewilligen, die

eine Fortsetzung der Produktion nicht ermöglichen. Nicht wahr, in diesem Falle kam es ihm darauf an, dass auch dieses Ausbeutung ist. Er hat damit ja zweifellos Recht, auch das als Ausbeutung deutlich zu benennen, was aber noch gar nichts darüber besagt, wie die Situation in einem solchen Markt verbessert, besser geregelt werden soll. Auch besagt diese Ausbeutungsangabe noch gar nichts darüber, ob, wenn es sich um eine Branche mit Überangebot handelt, überhöhte Preise bezahlt werden sollten, und ob der Unternehmer ein Recht darauf hätte, seine Produktion fortzusetzen. Es war Steiner immer bewusst – er hat das auch immer wieder betont in allen Werken –, dass es Sache der Unternehmensentscheidung ist, was das Unternehmen produzieren will, wie das Unternehmen produzieren will, was es anbietet. Hier soll nach seinen Äußerungen das Unternehmen den Bereich einer großen Selbstverwaltung haben.

Unternehmerische Freiheit

Es ist also überhaupt keine Frage, dass Steiner immer wieder *Freiheit* für die Produktion verlangt hat, und dass es für ihn absolut klar war, dass die Produktivität einer modernen Wirtschaft damit zusammenhängt, dass diese unternehmerische Freiheit gegeben ist. Es kann also Steiner keiner unterstellen, dass er an dieser Stelle irgendwie nachlässig gewesen wäre oder gesagt hätte, ja aber an dieser Stelle gäbe es einen Kompromiss. An der Stelle gab es für ihn, soweit ich sehe, keine Spur von Kompromiss, sondern die unternehmerische Freiheit sollte voll gewahrt bleiben. Er hat ja aus diesem Grunde immer wieder betont, dass die eigentliche unternehmerische Tätigkeit und jede menschliche Arbeit zum *Geistesleben* gehört und nicht zum Wirtschaftsleben. Mit anderen Worten und in der traditionellen Sprechweise: Für die Produktivität auf der Leistungsseite der Wirtschaft ist die unternehmerische Freiheit sowohl für kulturelle als auch für wirtschaftliche Unternehmen gleichermaßen eine unabdingbare Notwendigkeit; fehlt sie, so leisten weder kulturelle noch wirtschaftliche Unternehmen so viel, wie sie bei unternehmerischer Freiheit leisten können.

Für Steiner fing *Wirtschaft* erst an, wenn das Produkt fertig ist und es zwischen verschiedenen Unternehmen nur noch um die reinen Fragen des Warenaustausches und innerbetrieblich um die Fragen geht, wie wird Einkommen gebildet; also, wie werden einerseits die Preise gebildet auf den Waren- und Dienstleistungsmärkten und wie wird andererseits innerbetrieblich das Einkommen verteilt. – Auf der reinen Verteilungsseite, erst dort sollten die Kriterien von Brüderlichkeit usw. gelten, während die Prinzipien des Geisteslebens zu gelten haben für die Produktionsseite der Wirtschaft, das heißt für Seite der Produktivität der Einzelnen und der Unterneh-

men, für die Leistungsseite. Das ist von ihm immer wieder scharf und deutlich betont worden –. Sie werden sich an diese Stellen in seinen Schriften selbst deutlich erinnern.

Wenn das so ist, dass Steiner für die Produktivitätsseite, die Leistungsseite die unternehmerische Freiheit gefordert hat, dann hat man es nur noch mit folgender Schwierigkeit zu tun: Warum hat Steiner sich dann eigentlich nicht zur marktwirtschaftlichen Ordnung bekannt? – Denn die marktwirtschaftliche Ordnung gewährleistet die unternehmerische Freiheit und sie gewährleistet, wenn sie richtig eingerichtet und richtig als Wirtschaftsordnung gepflegt wird, auch ausbeutungsfreie Preise. Und, wenn innerbetrieblich etwas Neues in der Einkommensbildung entsteht, wird von der marktwirtschaftlichen Ordnung aus dort, in den innerbetrieblichen Bereich nicht hineingeredet, nichts bevormundet.

Ich kann mir das fehlende Bekenntnis Steiners zur marktwirtschaftlichen Ordnung eigentlich nur dadurch erklären, dass zu seiner Zeit die marktwirtschaftliche Theorie die marktwirtschaftliche Ordnung nicht korrekt dargestellt hat. Selbst heute noch finden wir in der Wirtschaftswissenschaft Formulierungen, wie »der Egoismus ist der Motor der Wirtschaft« oder ähnliches, die absolut abstoßend wirken müssen auf jeden moralisch kultivierten Menschen und auch ungeheuer vordergründig sind. Denn *Adam Smith* und jenen Leuten, die über die marktwirtschaftliche Ordnung näher nachgedacht haben, ging es immer nur um folgendes: Die Wirtschaftspolitik habe es nicht nötig, den einzelnen Unternehmer, Konsumenten usw. hinsichtlich seiner Motive zu bevormunden, sondern es komme nur darauf an, die Wirtschaft so einzurichten, dass es gleichgültig ist, ob der Einzelne aus altruistischen oder egoistischen Motiven handelt. – An dieser Stelle ist auch bei Steiner festzustellen, dass er immer wieder energisch betont hat, es gehe nicht darum, den Menschen unmittelbar zu anderen Motiven zu erziehen oder zu warten, bis er soweit sei, sondern es müssten Einrichtungen geschaffen werden, die gewährleisten, dass die Preisbildung in Ordnung ist und ausbeutungsfrei abläuft usw. Er hat immer wieder gesagt, *wir müssen Einrichtungen schaffen*.

Unser Problem ist heute, dass er nicht erkannt hat oder nicht gesagt hat, die marktwirtschaftliche Ordnung ist eine solche Einrichtung, die, wenn das Geldwesen in Ordnung ist usw., in der Lage ist, ausbeutungsfreie Preise nach dem Gegenseitigkeitsprinzip von Leistung und Gegenleistung zu gewährleisten. Die marktwirtschaftliche Ordnung entspricht doch seinen Kriterien von unternehmerischer Freiheit und von Freiheit des Einzelnen am Arbeitsplatz. Wenn – wie zu erwarten – das Lohnverhältnis überwunden ist, so wird die marktwirtschaftliche Ordnung auch insoweit mit seinen Kriterien in Übereinstimmung kommen. Dass mit der Lösung der Bodenfrage,

mit der Lösung der Kapitalfrage durch das alternde Geld all die Dinge unge-rechtfertigter Einkommensverteilung aus der Gesellschaft verschwinden, war auch seine Erwartung. Das sollte durch die zu schaffenden gesellschaftlichen Einrichtungen für die Verwaltung des Bodens und für die Verwaltung des Geldwesens geleistet werden. Es sind die Einrichtungen, die unabhängig davon wirken, ob der einzelne aus egoistischen oder altruistischen Motiven sich am Wirtschaftsleben beteiligt.

Arbeitsteilung und Brüderlichkeit

Dann möchte ich noch auf einen Gesichtspunkt deutlich aufmerksam machen, der von Steiner mit Recht immer sehr hervorgehoben wurde. Die moderne Arbeitsteilung, so sagt er, sei keine Selbstversorgung. Denn auf der Leistungsseite erbringe man in der modernen wirtschaftlichen Arbeitsteilung immer wieder dieselbe Leistung. Man selbst könne diese Leistung als solche nicht brauchen, sondern man lebe von den Gegenleistungen, die man für seine Leistungen erhält. Es sei eine Selbstversorgermentalität, wenn Menschen meinten, sie würden für sich arbeiten. Objektiv sei es in der modernen Arbeitsteilung so: Was man leistet, ist für andere bestimmt. Steiner hat mit diesen Bemerkungen nicht moralisiert, sondern nur ein Phänomen beschrieben. Er hat auf dieses Phänomen immer wieder deutlich aufmerksam gemacht. Er hat außerdem darauf aufmerksam gemacht, dass ein Bewusstseinsrückstand besteht, wenn Menschen immer für sich arbeiten wollen, obwohl das in der modernen arbeitsteiligen Wirtschaft nicht mehr möglich ist, weil die eigene Leistung immer nur für andere einen Wert hat.

Wenn dieser Bewusstseinsrückstand überwunden wird, so hat das wahrscheinlich moralisch mit der Überwindung des Egoismus noch wenig zu tun, sondern es wäre ein vielleicht erster Schritt auch in diese Richtung. Macht sich ein Produzent deutlich bewusstseinsmäßig klar, dass die Leistung, die er erbringt, für einen anderen ist, und bemüht er sich immer wieder um diese Klarheit, so wird er sich leichter in die Bedürfnisse der anderen, in die Interessenlage der Nachfrager, in die Bedarfsseite der Wirtschaft hinein-denken und seine Leistungen verbessern können. – Wenn es einem Produzenten gelingt, das, was sowieso faktisch in der modernen arbeitsteiligen Wirtschaft auf der güterwirtschaftlichen Seite, auf der Leistungsseite geschieht, im Bewusstsein richtig nachzuvollziehen, so müssen seine Leistungen besser werden. Das ist doch keine Frage. Deswegen ist der Hinweis Steiners, »ihr leistet doch für andere und für deren Bedarf und ihr lebt mit eurem täglichen Konsum güterwirtschaftlich von den Leistungen anderer«, absolut berechtigt. Mit diesem Hinweis ist aber zur Einkommensverteilung noch gar nichts gesagt.

Das muss man sich immer wieder klarmachen, dass zur Sache der Einkommensverteilung noch nichts gesagt ist, wenn für eine Leistung, die marktmäßig erbracht wird, eine Gegenleistung gewährt wird, die in der modernen Wirtschaft als eine Geldleistung erscheint, die es ermöglicht, alle Konsumbedürfnisse, die man hat, um sein Leben führen zu können, bei anderen geltend zu machen. Diese deutliche Trennung der güterwirtschaftlichen Sicht von der Geldseite, ist – glaube ich – eine wichtige Sache, die Steiner geleistet hat. Diese Trennung muss vollzogen werden, auch wenn mit den Geldströmen die Dinge immer verbunden sind, die irgendwo als Einkommensverteilung in Erscheinung treten.

Marktwirtschaft damals

Die deutliche Distanzierung, die es gelegentlich bei Steiner zur überkommenen marktwirtschaftlichen Ordnung in dem Stadium gibt, den sie damals hatte, kann ich mir nur damit erklären, dass damals noch nicht präzisiert war, was durch die neoliberale Schule in den dreißiger Jahren von *Walter Eucken*, *Franz Böhm* und anderen zur Verbesserung der marktwirtschaftlichen Ordnung erarbeitet wurde. Ihre Erkenntnisse und Forderungen waren alle noch nicht ausgesprochen; sie waren noch nicht vorhanden, sondern es war nur ein deutliches Gefühl in der alten Marktwirtschaftslehre für die enorme Produktivität vorhanden, die mit der Befreiung der Produktivkräfte verbunden war. Damit wurde in erster Linie die marktwirtschaftliche Lehre identifiziert, und zwar regelmäßig mit einer sehr starken Verkopplung von Leistung und Gegenleistung im Denken der Menschen. Auch wenn man anstrebte, dass ein gerechtes Verhältnis zwischen Leistung und Gegenleistung herrschen soll, so ist immer wieder an der Zeitgenossenschaft abzuspüren, dass man die Rücksichtslosigkeit, die mit der Leistungsentfaltung auch verbunden sein kann, die Ausnutzung spekulativer Chancen, die auf schwankenden Märkten zu finden sind, die gesamte damalige soziale Realität, das Auf und Ab der Konjunkturen und viel Dinge mehr, natürlich dem Freiheitsgrad dieser Wirtschaftsform angelastet hat, wie sie eben damals bestand.

Man glaubte, diese unerträglichen Dinge müssen natürlicherweise mit dieser Wirtschaftsform zusammenhängen, wie das viele auch heute noch glauben.

Dass Steiner vor diesem Hintergrund eine gewisse Notwendigkeit sah, sich von dieser Missinterpretation abzusetzen und das, was bestand, nicht für richtig zu erklären, sondern sich davon zu distanzieren, ist verständlich. Es war wahrscheinlich sogar notwendig, sich deutlich abzusetzen und immer wieder energisch darauf hinzuweisen, »ich will etwas Anderes! Ich

will nicht die bestehenden Zustände gutheißen usw.!« – Die unzufriedene Arbeiterschaft, das mit Recht unzufriedene Proletariat, das sich in einem revolutionären Zustand nach dem ersten Weltkrieg befand, hätte Steiner das Ohr nicht geliehen, wenn er die Terminologie der wirtschaftspolitischen Kampfbegriffe seiner Zeit benutzt, sich darauf festgelegt und sich nicht darauf beschränkt hätte zu sagen: »Wir brauchen die Unternehmer! Und der Unternehmer muss frei sein!« – Also, das ist der einzige Punkt, den ich zur Erklärung dafür finden kann, dass er sich nicht für die marktwirtschaftliche Ordnung als eine der notwendigen Einrichtungen ausgesprochen hat und immer wieder auf assoziative Elemente als Alternative zur Marktwirtschaft hingewiesen hat.

Assoziativ wirtschaften

Wenn man dem Begriff »Assoziation« sprachlich nachgeht, so wird damit zunächst nichts anderes gesagt, als dass es Vertragsverhältnisse sind, die sich bilden zwischen den Konsumenten und den Produzenten oder zwischen einem Unternehmen und einem Vorlieferanten und Zuliefererbetrieb oder Rohstofflieferanten oder was auch immer. Je langfristiger diese Beziehungen sind, die zwischen einem Unternehmen und seinem Lieferanten bestehen, je häufiger sich da gleichartige Wirtschaftsgeschäfte wiederholen, um so deutlicher ist, dass es sich dabei um Dauerbeziehungen handelt, die eigentlich nicht sinnvoll dadurch ersetzt werden können, dass man immer nur kurzfristige Geschäfte miteinander macht, z. B. immer nur eine Bestellung, die erfüllt wird, und dann wird dafür gezahlt. Es folgt die nächste Bestellung; sie wird wieder erfüllt und dann wird dafür wieder bezahlt. Diese Kurzatmigkeit in den Geschäftsbeziehungen ist etwas, was den langfristigen Bedürfnissen der Unternehmen nach stabilen Geschäftsbeziehungen usw. nicht entspricht.

Wir erleben zur Zeit, schon seit erstaunlich langer Zeit, dass auf den Kapitalmärkten die Zinsbindungsfristen extrem zurückgegangen sind. Zeitweise wurden von den Banken auch für den Bau von Häusern nur 5-jährige Zinsbindungsfristen gewährt. Zur Zeit sind nur 10-jährige Zinsbindungen zu erreichen, was das wirtschaftliche Risiko für den Investor, der ein Haus bauen möchte, immer noch in unerträglicher Weise erhöht. Denn der Investor, der ein Haus baut, trägt doch bereits das gesamte Risiko, das mit den Baufirmen, dem Architekten und allem, was in dieser lebendigen Branche alles herumläuft, zusammenhängt, und zwar bei einem Objekt, das mit anderen Objekten kaum vergleichbar ist. Es ist doch bereits schwer genug, dass er alle am Bau Beteiligten beisammen hält, damit das Haus zu den Kosten, die er aufwenden wollte und die er sich wirtschaftlich leisten kann,

auch erhält. Nein, das reicht noch nicht: Er muss auch noch das Risiko tragen, dass die Schulden für den Hausbau, für die er bereits das Tilgungsrisiko trägt, hinsichtlich ihrer Zinslast nicht kalkulierbar sind. Er muss böse Überraschungen bei einer späteren Zinserhöhung einkalkulieren. Aber wie macht man das? Was ist das für eine wirtschaftlich unglaublich unerträgliche Situation, wenn jemand vor einer Entscheidung wie dem Hausbau steht? Man muss sich daher nicht wundern, dass der Mietwohnungsmarkt zusammengebrochen ist. Durch die unzureichenden Zinsbindungsfristen ist das Investitionsrisiko auf diesem Sektor so schwer kalkulierbar geworden.

Alle wirtschaftlichen Investitionen haben in der Regel längere Laufzeiten als 10 Jahre. Viele Maschinen halten länger. Nur ein Teil wird in kürzeren Fristen als in 10-Jahresfristen abgeschrieben. Daher leidet im Grunde die gesamte Wirtschaft unter den Verhältnissen, die auch den Wohnungsbau zu einem gefährlichen Wagnis machen. An sich hat die Wirtschaft das Bedürfnis, mit möglichst langfristigen stabilen, gleichmäßigen wirtschaftlichen Verhältnissen rechnen und kalkulieren zu können; das ist für eine moderne Wirtschaft eine Frage der Rationalität, der Rationalität aller Kalkulationen. Dass das spekulative Element aus den Kalkulationen soweit wie möglich herauskommt und dass stabile Verhältnisse herrschen, darauf ist die Wirtschaft angewiesen. Sie braucht stabile Verhältnisse, in denen der Einzelne sich ganz darauf konzentrieren kann, wie sich der Bedarf, der Bedarf der Menschen in seinem Markt entwickeln wird, und die es jedem Unternehmer ersparen, seine Gedanken darauf zu verwenden, wie sich die Gesamtwirtschaft entwickeln wird. Das überfordert den einzelnen Unternehmer. Wenn die Gesamtwirtschaft so unstabil ist, wie sie in der Vergangenheit immer war, so wird der einzelne Unternehmer außerordentlich überfordert.

Während der einzelne Unternehmer genau weiß, ich brauche die und die Rohstoffe, die sind in den und den Händen, ich brauche oder ich habe diese oder jene Kundschaft; er kennt sie auch. In diesen Dingen könnte er sich eigentlich langfristig einrichten und ist auch von sich aus bereit, nach allen Seiten relativ langfristige Beziehungen einzugehen und die Dinge damit zu ordnen. In diesen Zusammenhängen steckt die Tendenz, nicht nur kurzfristige Verträge zu schließen, sondern längerfristige Lieferverbindungen nach allen Seiten einzugehen. Dazu ist der Unternehmer gerade dann bereit, wenn er genötigt ist, sich zu fragen, ob bei der nächsten Investition im Betriebe nur eine Rationalisierungsinvestition gemacht werden soll, weil die alte Maschine verbraucht ist, oder ob bei der Gelegenheit auch der Markt ausgedehnt werden soll. Wird der Markt schrumpfen, wird der Markt wachsen? Dafür hat der Unternehmer durchaus einen Blick. Das einzige, was er nicht beurteilen kann und was ihn immer überfordern muss, das ist die Beurteilung, wie die gesamtwirtschaftlichen Verhältnisse laufen werden. Läuft

die Konjunktur gut oder läuft die Konjunktur schlecht? Diese Schätzungen belasten seine Überlegungen in einem unerträglichen Maße. Die Entwicklungen auf den Kapitalmärkten sind dafür nur der erste Spielplatz.

Förderung der weltwirtschaftlichen Arbeitsteilung

Was mit den Vorschlägen zur Geldreform Steiners oder anderer und zur weltwirtschaftlichen Öffnung aller Märkte usw. erreicht werden soll, ist doch, dass endlich einmal die politischen Elemente aus der wirtschaftlichen Entwicklung herauskommen (Protektionismus: Ja oder Nein?) und wirklich einmal eine freie Weltwirtschaft erreicht wird, die, wie es Steiner damals gesagt hat, sich entwickeln will und wie man sieht, sich endlich auch entwickeln sollte. Schaut man sich die Vorstellungen und Vorschläge Steiners von damals an, so ist phänomenal, was er damals alles bereits gesagt und gefordert hat. Das muss man so sagen. Denn damals war davon noch viel, viel weniger sichtbar, als heute sichtbar vorhanden ist, z. B. unsere extrem exportorientierte Wirtschaft und ihr damit erreichter Erfolg.

Ich meine, wenn man sich ansieht, dass viele Staaten dieser Welt weit, weit geringere Exportquoten haben als die Bundesrepublik, dann sieht man sehr deutlich, dass zu den großen Leistungen *Ludwig Erhards* auch die Öffnung der Wirtschaft zu den Weltmärkten gehört. Dadurch hat sich die Wirtschaft der Bundesrepublik günstig entfalten können und hat zu einer Entwicklung gefunden, die an sich auch viele vergleichbare europäische Länder hätten haben können, aber nicht erlebt haben. Z. B. England ist im Vergleich zur Bundesrepublik extrem zurückgefallen, nicht nur wegen des geringeren Freiheitsgrades, den es lange Zeit in der Wirtschaft hatte, und wegen des sozialistischen Einflusses, sondern eben auch deswegen, weil die Briten glaubten, ihre Wirtschaft hätte die Weltorientierung eben schon qua Commonwealth von alleine. Aber in 40 Jahren ist sie rückständig geworden, vergleichsweise schnell. Daran zeigt sich, wie wesentlich angemessene wirtschaftspolitische Rahmenbedingungen sind und dass in der Bundesrepublik sehr gute wirtschaftspolitische Entscheidungen getroffen wurden, wenn man die Messlatte von Steiners Kriterien für die Entwicklung der Wirtschaft anlegt. Es war vergleichsweise viel richtig, was in der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik gemacht worden ist.

Zur Entwicklung der Dreigliederungsidee

Jetzt vielleicht nochmal etwas, auch zum Verständnis der Dreigliederungsidee Steiners. Ich habe kürzlich mit besonderem Interesse die Aufsätze gelesen, die Steiner geschrieben hat und die bald nach Erscheinen der

»Kernpunkte der sozialen Frage« erschienen sind. Diese Aufsätze hat er geschrieben, um Einwände zu beantworten, die immer wieder von den Lesern der »Kernpunkte« auf ihn zukamen. Darin ist eine Sache sehr deutlich ablesbar, die eigentlich nicht sehr überraschend ist, nämlich dass sich die Dreigliederungsidee bei ihm schrittweise entwickelt hat, sehr deutlich *schrittweise entwickelt* hat. Es war zunächst nur die Erkenntnis da, es müssen die wirtschaftlichen Fragen und die Fragen des Geisteslebens aus der staatlichen Kompetenz herausgenommen, herausgegliedert werden: Trennung von Kultur, Staat und Wirtschaft! Zunächst war also einmal einfach dieser Gedanke gefasst. Er hat aber von Anfang an sehr klar von »*Gliederung*« gesprochen und nicht von »Trennung« und nicht von »Teilung«.

Als er gefragt wurde, was denn mit der Wirtschaft und der Kultur wäre, so hat er zunächst sehr deutlich die Wirtschaftsorganisation und die Kulturorganisation mit dem Begriff Selbstverwaltung belegt. Das war aber nicht das eigentliche Problem, sondern das Problem war, wie er diese Selbstverwaltung beschrieben hat. Die hat er so beschrieben, als hätte die Wirtschaft in sich einen eigenen Staat, der alles so verwaltet, die Wirtschaft so verwaltet, selbstverwaltet mit eigener Verwaltungshierarchie, wie bisher der Staat die Wirtschaft verwaltet hat. Und daneben stellte er die Kultur mit einer Verwaltungsorganisation, die nicht die Staatsverwaltung ist, die aber die Kultur so verwaltet, als wäre sie ein Staat. So kann man die ersten Bilder erleben, die Steiner von der Dreigliederung des sozialen Organismus gezeichnet hat.

Steiner hat sich immer gewehrt, Einzelheiten zu konkretisieren. Recht deutlich hat er sich dagegen gewehrt, wenn ihn Menschen fragten: »Ja, wie sieht das aus? Zerfällt nicht die gesellschaftliche Ordnung?« – Pausenlos wurde ihm die Frage gestellt: »Mit der Dreigliederung geht doch die Einheit verloren, oder?« Er hat darauf geantwortet: »Das wird nicht der Fall sein, denn die Spitze der Wirtschaftsverwaltung und die Spitze der Kulturverwaltung werden sich mit der Staatsspitze schon irgendwie arrangieren. Das sind doch alle vernünftige Menschen. Schließlich sind es dieselben Menschen, die einerseits in der Wirtschaft und andererseits in der Kultur und drittens im Staat wirken.« – Das leuchtete zwar ein, aber trotzdem wirkte es so, als meine er mit der Dreigliederung drei selbständige, aber nach staatlichen Gesichtspunkten geordnete Organisationen.

Schon nach wenigen Aufsätzen, also *nach wenigen Monaten*, kommt plötzlich eine *scharfe und deutliche Wende*. Mit der Selbstverwaltung sei keine Supergenossenschaft gemeint, die zentralistisch alles bei sich zusammenfasse, sondern er betont wieder deutlich die *Autonomie des einzelnen Unternehmens und der einzelnen Wirtschaftssubjekte* usw. Bald löste sich die scheinbare starre Form auf. Diese Entwicklung seiner Vorstellungen

dürfte damit zusammenhängen, dass er sagte, die Wirtschaft brauche andere Grenzen als die Staaten; sie entwickle sich ja zur Weltwirtschaft. Das Wirtschaftsgebiet und das Staatsgebiet könne aus dem Wesen der Sache heraus nicht identisch sein. Die Staatsgebiete werden lange noch so bleiben wie sie sind, aber die Wirtschaftsgebiete werden eigene Grenzen finden. Wenn man bedenkt, dass Steiner zu dieser Sicht noch den Gedanken hinzufügt, die Bereiche des Geisteslebens, des Staates und des Wirtschaftslebens werden in sich zwar irgend eine Art Spitze bilden, aber die jeweilige Spitze werde im Unterschied zu Zentralverwaltungswirtschaften, in denen der Staat die Wirtschaft verwaltet, nicht über alles zu entscheiden haben, sondern es herrsche Selbstverwaltung und diese werde in sich eine sehr *föderative* sein, so dass die wesentliche Verantwortung für das wirtschaftliche Tun beim einzelnen Unternehmen oder beim einzelnen Konsumenten liegt, der nicht von einer sogenannten Zentralgenossenschaft des gesamten Wirtschaftslebens dirigiert wird, dann sieht das *Gebäude der Dreigliederung des sozialen Organismus* anders aus. Steiner hat für das Geistesleben ebenfalls eine in sich föderative Selbstverwaltung im Auge gehabt, die die Verantwortung für das Tun ebenfalls den Einzelnen überlässt.

Wenn eine solche grundsätzliche Einsicht zum ersten Mal und dazu noch mit so weitgehenden und durchschlagenden Realisierungsmöglichkeiten geschaffen ist, so ist für mich verständlich, dass sie sich gewissermaßen von Woche zu Woche noch weiterentwickelt und in den ersten Äußerungen noch keine gültige Form gefunden haben kann. Die *Fortentwicklung seiner Dreigliederungsidee* ist deshalb für mich eine absolut naheliegende Sache. Er hat im Übrigen zur Erläuterung der Dreigliederung in den Mitgliederzeitchriften und 1920 in Buchform unter dem Titel »In Ausführung der Dreigliederung des sozialen Organismus« eine Aufsatzfolge herausgegeben, die zu Recht in der Gesamtausgabe von Steiners Werken mit der bibliographischen Nr. 24 hinter den »Kernpunkten« mit der Nr. 23 eingeordnet ist und bei der keinerlei Missverständnisse möglich sind und die nicht mit den Risiken der Vortragsnachschriften behaftet ist, weil er sie eben *geschrieben* hat. Ich wundere mich nicht, dass man bei dieser Aufsatzfolge deutlich spürt, dass die einzelnen Aufsätze jeweils Antworten sind, auf das, was ihm von den Menschen entgegengekommen ist, die mit einem gewissen Wohlwollen die »Kernpunkte« gelesen hatten und die Grundidee sehr sympathisch fanden und merkten, dass es eine Lösung für die wirren politischen Verhältnisse in vielen Staaten Europas sein könnte, wenn Staat, Wirtschaft und Kultur getrennt werden, und die aus ihren wirtschaftlichen Erfahrungen wussten, dass ein Wirtschaftsgebiet mit Staatsgrenzen nicht einzugrenzen ist und irgendwie spürten, dass die Volkswirtschaften zu Weltwirtschaften werden wollen und dass es eigentlich für eine Volkswirtschaft eine Grenze

nicht geben kann. Diese Betrachtungen zeigen alle, dass bei ihm in all diesen Dingen eine große Dynamik enthalten war.

Langfristige Wirtschaftsstabilität

Weil ich sehe, wie sich bei Steiner die Dreigliederungsidee mit großer Dynamik weiter entwickelt, habe ich auch mit seiner Vorstellung von assoziativen Elementen in der Wirtschaft keine Probleme. Man mache sich klar, dass mit den Wirtschaftsreformen, die das Seminar für freiheitliche Ordnung immer vertreten hat, auch erreicht werden soll, dass unter den reformierten Wirtschaftsverhältnissen sehr, sehr viel langfristige Verträge geschlossen werden. Die Unternehmen machen das ohne Einfluss von draußen völlig allein, weil es einfach rentabel ist, wirtschaftliche Risiken durch längerfristige Verträge zu minimieren. Nur müssen die gesamtwirtschaftlichen Verhältnisse für eine Entwicklung zu langfristigen Verträgen günstig sein; es dürfen keine erratischen Veränderungen beim Preisniveau, beim Zinsniveau und an all den weiteren Ecken und Enden auftreten, mit denen man rechnen muss, sondern man muss dafür von langfristig stabilen Situationen ausgehen können.

Gehen wir einmal von dem aus, was nach den wirtschaftspolitischen Reformvorstellungen des Seminars für freiheitliche Ordnung ökonomisch möglich wäre, nämlich von langfristig stabilen wirtschaftlichen Verhältnissen, und fragen wir einmal danach, was vor diesem wirtschaftspolitischen Hintergrund mit dem Hinweis Steiners auf assoziative Elemente in der Wirtschaft usw. gemeint sein könnte. Dabei sollte man sich vor allem völlig, wirklich völlig klar ins Bewusstsein heben, dass für Steiner die *Leistungsseite der Wirtschaft zum Geistesleben gehört*, also auch der wirtschaftliche Wettbewerb dazu gehört; er hat immer wieder und uneingeschränkt gesagt, der Leistungswettbewerb gehört eindeutig zum Geistesleben. Es kann insofern keine Frage sein, dass diese Seite der marktwirtschaftlichen Ordnung, die »freie Wirtschaft« genannt wird und bei der man zunächst einmal vor allem an die Produktionsseite denken sollte, für Steiner eine Selbstverständlichkeit war. Das Gebiet, worauf er mit den Bemerkungen über assoziative Elemente aufmerksam machen wollte und wo er Neues wollte, war nicht die Produktionsseite, sondern waren die Tauschverhältnisse auf den verschiedenen Märkten, also die Verteilungsseite der Wirtschaft und beschäftigte sich damit; dort sollte Neues entstehen.

Wenn man ein wenig nachvollzieht, was heute an wirtschaftlichen Beziehungen in Unternehmen der »alternativen Wirtschaft« und in solchen Grenzbereichen entsteht, wie z. B. innerhalb der Waldorfschulen zwischen Schule und Elternschaft oder innerhalb eines Waldorfschul-Kollegiums bei

der Einkommensbildung, wenn man all diese Dinge zusammen betrachtet, so kann man spüren, dort werden sich frei neue Gestaltungsformen entwickeln, in *freien Verträgen*. Es ist nicht nötig, dass hier der Gesetzgeber gestaltend eingreift. Das entwickelt sich aus den Lebensbedürfnissen der Menschen heraus in freien Vertragsverhältnissen, also assoziativ. Deshalb habe ich mit den Hinweisen Steiners auf das assoziative Element wenig Schwierigkeiten.

Aber es kann doch nicht schaden, wird vielleicht der eine oder andere sagen, wenn sich die Unternehmen der Branche in der Frage wann, wie, wo und wie viel investiert wird, gegenseitig beraten oder sogar darüber miteinander Verträge schließen, sich also assoziieren. Das könnte doch Steiner mit seinem weiten Begriff der Assoziation auch gemeint haben? – Dieses Verhalten steht jedoch deutlich im Widerspruch zum freien Leistungswettbewerb im Geistesleben, zur unternehmerischen Selbstverantwortung und der Übernahme von Risiken, die Steiner – wie gesagt – deutlich gefördert wissen wollte, so dass man zum Hinweis, dass solche Absprachen Kartelle und die Beratung »Abgestimmtes Verhalten« sind, die wettbewerbsrechtlich verboten sind, nicht mehr Zuflucht nehmen muss, um festzustellen, dass Steiner das mit »Assoziationen« nicht gemeint haben und nicht zu den Befürwortern von Kartellen und anderem wettbewerbswidrigem Verhalten gerechnet werden kann. – Allerdings kann ich mich nicht erinnern, zur Frage des wirtschaftlichen Risikos abschließende Äußerungen Steiners gefunden zu haben, so dass ich bei dieser Frage immer wieder ein gewisses Defizit erlebt habe; aber vielleicht löst sich das Rätsel auch noch auf.

In einer Wirtschaft, die durch entsprechende Einrichtungen stabilisiert ist, gibt es natürlich weiter das Risiko von Fehleinschätzungen der Warenbedarfsentwicklung oder des Produktionspotentials, das schon für einen Markt vorhanden ist. Also, Fehleinschätzungen des einzelnen Marktes wird es noch geben. Das ist keine Frage. Nur soll, bitteschön, immer der das Risiko tragen, der die Fehleinschätzungen gemacht und daher zu verantworten hat. Dieses Grundsatzprinzip der marktwirtschaftlichen Ordnung kann man nicht auflösen, wenn man immer wieder die unternehmerische Freiheit so betont, wie das bei Steiner zu finden ist.

An Steiners vielen, vielen Hinweisen lässt sich erkennen, dass und welche Chancen darin liegen, die realen und scheinbaren Defizite der marktwirtschaftlichen Wettbewerbs- und Risikoverteilungsordnung auszugleichen, wenn man sich, wie er fordert, von alten Selbstversorgermentalitäten löst, wenn man immer deutlicher Arbeit und Einkommen trennt, wobei das nach sehr unterschiedlichen Bedürfnissen geschehen kann, wenn man die Verhältnisse zwischen Staat, Wirtschaft und Kultur richtig ordnet. Man sieht die Entwicklungsmöglichkeiten z. B. an den Entwicklungsschüben, die die

Überwindung der Leibeigenschaft, die humane Gestaltung der Lohnarbeitsverhältnisse, die angemessenere Entlohnung der Arbeiter und Angestellten gebracht haben. Damit und durch andere Veränderungen in den wirtschaftlichen Beziehungen sind Elemente in den Umgang mit den wirtschaftlichen Werten, in die Einkommensverteilung und infolgedessen auch in die Vermögensverteilung der Gesellschaft hineingekommen, die – im Vergleich zu früheren Zeiten – ein freundlicheres Bild von der Wirtschaft zeichnen, weil mit den Reichtümern wesentlich brüderlicher umgegangen wird. Wenn erst einmal sämtliche Zinseinkommen verschwunden sind und die Beziehungen zwischen Staat, Wirtschaft und Kultur richtig geordnet sein werden, die Möglichkeiten der Trennung von Arbeit und Einkommen weiter ausgeschöpft sein werden, das Lohnverhältnis überwunden ist, so wird man dazu kommen, die vorhandenen Reichtümer noch wesentlich brüderlicher verteilen zu lassen als in der heutigen Zeit, in der immer noch das Gefühl entstehen kann, die einen stehen im Licht und die anderen im Dunkeln sieht man nicht.

Vom Selbstversorger zum brüderlichen Partner

Das Gefühl, jeder müsse selbst sehen, wie er durchkommt, ist eine Situation, die mit den übertrieben unstabilen Verhältnissen zusammenhängt, mit dem Protektionismus, der das Entstehen der Weltwirtschaft verhindert, mit Überkonjunkturen und Krisen, mit Geldwertschwankungen usw. Aus den damit verbundenen Unsicherheiten entsteht die Angstmentalität: »Das Ganze wird nicht überleben! Ich muss selber sehen, wie ich wenigstens durchkomme und meine Familie, mein kleines Unternehmen und der kleine überschaubare Kreis von Leuten, die darin beschäftigt sind!« Diese Angstmentalität ist Ursache für die Risikoscheu und die Versicherungshysterie. Steiner hat immer wieder das »Selbstversorgerdenken« als volkswirtschaftlich schädlich dargestellt. Es macht die Dinge immer wieder eng, wirkt kontraktiv auf den gesamten Prozess der Wirtschaft. Wenn jedermann nur sich selbst sicherstellen will, dann entsteht Geld-Hortung, die Unfähigkeit, sich auf langfristige vertragliche Beziehungen einzulassen usw.

Wer mit einem Lieferanten oder Kunden langfristige Wirtschaftsbeziehungen anstrebt, ist nicht an dessen wirtschaftlicher Ausbeutung, sondern an seinem wirtschaftlichen Wohlergehen interessiert. Der Lieferant oder Kunde wird zum dauernden Partner, der einem nicht mehr so gleichgültig sein kann wie die Menschen, die zur Laufkundschaft gehören, mit denen man einmalige Gelegenheitsgeschäfte so vorteilhaft wie möglich abschließt. Dauerpartner fördert man in ihrer Entwicklung wie die Mitarbeiter im eigenen Unternehmen, die man nicht verlieren möchte. Man denkt brüderlich an sie, für sie und gemeinsam mit ihnen und ihren berechtigten wirt-

schaftlichen Interessen. Eine ökonomische Dauerbeziehung hält nur, wenn es gelingt, ihren wirtschaftlichen Erfolg gemeinsam zu fördern und fair zu teilen.

Man übersehe auch nicht, was sich in den Jahrzehnten seit Steiners Wirken an neuen Einkommensformen entwickelt hat bis hin zum Kinder-, Wohn- und Erziehungsgeld oder der *dynamisierten* Altersrente und heute als selbstverständlicher Bestandteil der sogenannten sozialen Marktwirtschaft gilt, auch wenn es sich zum Teil um eine rein staatliche Einkommensverteilung handelt.

Mit der Beschreibung der Entwicklungsmöglichkeiten auf der Verteilungsseite der Wirtschaft möchte ich versuchen, ein Bild vom Wirtschaften und von der Wirtschaft zu entwerfen, das nicht so abstoßend ist, wie das normalerweise von den Wirtschaftsliberalen gezeichnete und vertretene Bild. Ich möchte – im Unterschied zu manchen Wirtschaftsliberalen – vermeiden, dass der Eindruck entsteht, es werde vom Seminar für freiheitliche Ordnung eine Wirtschaftspolitik der sozialen Kälte vertreten und die Wirtschaft sei etwas, mit dem man sich menschlich nicht verbinden kann. Ich glaube, auf diesem Gebiet ist einiges an Bildung nachzuleisten.

Wirklich überzeugend wird freilich erst eine Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung sein, die mehr von dem in meinem Beitrag nur Angedeuteten realisiert hat, so wie heute in der Bundesrepublik die marktwirtschaftliche Ordnung eigentlich politisch kaum noch umstritten ist. Sie ist aber nach wie vor politisch gefährdet – das ist meine Überzeugung –, weil über sie falsch gedacht wird. Deshalb und weil die Chancen, die in einer Stabilisierung der wirtschaftlichen Verhältnisse liegen, noch nicht deutlich genug gesehen werden und weil die meisten, denen man diese Chancen einmal klar gemacht hat, dann sagen, aber das sei ja ein utopisches Ziel, das leider nicht erreichbar sei, sage ich: Es ist zunächst doch eine *Bildungsfrage*. Denn die Menschen müssen es erst einmal gedanklich leisten, die Dinge zu durchschauen, bevor z. B. die politische Gefährdung unserer Wirtschaftsordnung endet. Erreichbar scheint mir dieses Ziel zu sein. Natürlich hängt die Bildung von sehr vielen »Wenns« ab. Aber das ist eine andere Sache.

Die Marktwirtschaft ist Ausgangspunkt

Abschließend möchte ich in Richtung der vielen anthroposophischen Freunde folgendes deutlich sagen: Es ist sicher nicht im Sinne Steiners, wenn man Versuche unternimmt, in eine zukünftige Form des Wirtschaftens hineinzukommen, ohne dort anzuknüpfen, wo die Wirtschaft heute steht. – Die heutige Wirtschaft ist eine marktwirtschaftliche Ordnung, auch wenn vieles noch unvollkommen ist. Sie ist auch zweifellos die bisher erfolg-

reichste Wirtschaftsverfassung. Die Bundesrepublik hat eine Wirtschaftsordnung mit weitgehender Trennung von Staat und Wirtschaft. In der Bundesrepublik ist man insoweit auf dem Wege der Dreigliederung schon relativ weit vorangekommen, z.B. im Gegensatz zur Wirtschaftsordnung im Ostblock. Man behauptet dort, die Wirtschaftsordnung der *Ostblockstaaten* sei wesentlich sozialer eingerichtet als die der westlichen Staaten; aber sie schaffen es nicht einmal, die Grundbedürfnisse zu befriedigen; es entsteht häufig der Eindruck, nur dank Korruption, vieler schwarzer Märkte und den kleinen Nischen für selbstständiges Wirtschaften wird ein erträglicher Versorgungsgrad aufrechterhalten. Sie haben dort keine gerechtere Einkommensverteilung erreicht und sind davon noch sehr, sehr weit entfernt. Im Ostblock ist die Stellung im Staate für das persönliche Wohlbefinden viel ausschlaggebender als im Westen usw. – Kritik und Ansätze, anders zu denken und zu handeln, sind heute freilich im Zeichen der Politik *Gorbatschows* zu erkennen.

Eine bessere Wirtschaftsordnung, die mehr als die bestehende Kriterien der Brüderlichkeit entspricht, kann sich daher nicht an der marktwirtschaftlichen Ordnung vorbei entwickeln. Sie muss aus der bestehenden Wirtschaftsordnung historisch entwickelt werden. Wer dafür keinen Weg aufzuweisen weiß, kann im Grunde historisch und politisch dabei kaum mitreden. *Hier liegt eine wesentliche Aufgabe des Seminars für freiheitliche Ordnung.* Es kann – wenn auch nur in bescheidenem Umfang – auf der Grundlage seines Gesamtkonzepts einen Weg weisen, wie sich die Wirtschaft aus der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung heraus verändern kann und wird. Das Seminar für freiheitliche Ordnung kann mit guten Gründen auch sagen, dass mit seinen Ansätzen zu einem Gesamtkonzept eine gerechtere Einkommensverteilung und Vermögensverteilung zu erreichen ist.

Welche Maßstäbe der Gerechtigkeit sich die Menschen in der Zukunft für eine gerechtere Einkommensverteilung auch immer setzen mögen, ist für den ersten Schritt zu einer gerechteren Einkommensverteilung irrelevant. Sie können ihre Maßstäbe frei setzen. Den ersten Schritt, den sie aber in dieser Richtung mit Sicherheit machen müssen, ist folgender: Die starre Koppelung von Leistungsvermögen und Einkommensverteilung muss aufgebrochen werden. Es werden Einkommen nicht nur für Behinderte, die nicht leistungsfähig sind, und für alte Menschen, die selbst nicht mehr leistungsfähig sind, zugebilligt werden, sondern es wird nach vielen, unterschiedlichsten Gesichtspunkten und Kriterien Einkommen zugebilligt werden. Man wird nicht nur im Hinblick auf vergangene Leistung oder zur Zeit oder in Zukunft erbrachte Leistung Einkommen zubilligen, und zwar schon allein deswegen, weil wenigstens ein gewisses Mindesteinkommen Voraussetzung für ein menschenwürdiges Lebens ist.

Man kann sich die Einkommensverteilung nach anderen Maßstäben außerhalb der individuell erbrachten Leistung auch leisten, weil die Produktivität der heutigen Wirtschaft bereits so wahnsinnig groß ist, dass wir viel, viel größere Freiheitsgrade bei der Zubilligung von Einkommen erreicht haben, als das in früheren Gesellschaften in der Vergangenheit möglich war, denen diese überschießende Produktivität noch nicht zur Verfügung stand. Ich sehe die Chancen, durch weitere weltwirtschaftliche Verflechtung, durch weitere weltwirtschaftliche Arbeitsteilung die Produktivität noch in heute nicht vorstellbarem Maße ohne weitere Ressourcenverschwendung zu steigern, ohne dass diese Steigerung zu Schäden für die Umwelt usw. führen muss. Im Gegenteil: Die künftig schärfere weltwirtschaftliche Arbeitsteilung, die Nutzung der Rationalisierungseffekte, die darin liegen, werden es ermöglichen, die Wirtschaft nur dort und so wachsen zu lassen, wo es nicht *umweltschädlich* ist. Trotzdem ist noch eine Wachstumsrate zu erzielen, die es ermöglicht, in der Einkommensverteilung zu befriedigenderen Verhältnissen zu kommen und Ungleichheiten abzubauen, die heute, z. B. im Verhältnis zwischen Entwicklungs- und Industrieländern, noch bestehen und als anstößig empfunden werden.

Ich sehe es als *Zukunftsaufgabe für das Seminar* an, in den nächsten Jahren, besonders im Jahre 1989, die *Fragen des brüderlichen Wirtschaftens* deutlich hervorzukehren. Wir sollten uns nicht scheuen, alle Nuancen zu den nur freiwirtschaftlichen Konzepten herauszuarbeiten, wenigstens aber zu sagen, dass es eine zukünftige Aufgabe sein wird, darüber deutlicher zu sprechen. Auf der anderen Seite sehe ich die Chance, wenn es uns gelingt, etwas anderes zu sprechen, als normalerweise unsere marktwirtschaftlichen Freunde sprechen, sozialwissenschaftlich interessierte junge Menschen als dauernde Mitarbeiter zu gewinnen, die woanders erfahrungsgemäß keine zeitgemäßen Antworten erhalten, Antworten, die dazu befähigen, das heute und morgen Machbare zu erkennen und zu verwirklichen.